
Soziale Probleme

Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle

18. Jahrgang, 2007, Heft 1

Die Soziologie sozialer Probleme in der Krise?

Die Institutionalisierung vom Problemdiskursen und die Relevanz
der Soziologie sozialer Probleme

Axel Groenemeyer

5

Problemarbeit und institutioneller Kontext

Lucia Schmidt

26

weitere Beiträge

Die weibliche Seite der Gewalt – Junge Aussiedlerinnen in der Straßenkultur

Steffen Zdun

42

„... nur ein Suchen nach Anerkennung“ – Prozesse des Aufbaus rechtsextremer Haltungen
im Kontext sozialer Erfahrungen

Kurt Möller und Nils Schuhmacher

66

Der Tsunami-Faktor – Die Naturkatastrophe als temporärer Verstärker
der Beziehung zwischen Spendenabsicht und Spendenverhalten

Jochen Mayerl und Dieter Urban

90



CENTAURUS
Verlag & Media KG

ISSN 0939-608X

„...nur ein Suchen nach Anerkennung“.

Prozesse des Aufbaus rechtsextremer Haltungen im Kontext sozialer Erfahrungen

von Kurt Möller und Nils Schuhmacher

Zusammenfassung

Im starken Kontrast zur Eindeutigkeit der Bilder, die vom gewaltförmig auftretenden und mehrheitlich von Jugendlichen getragenen Rechtsextremismus vorliegen, steht das geringe Wissen über die Prozesse der Annäherung an rechtsextreme Orientierungen und Szenegruppierungen. Wie sich solche Haltungen biographisch aufbauen und welche Zusammenhänge dabei mit Sozialisationserfahrungen und jugendkulturellen Präferenzen bestehen, ist weitgehend unklar. In Bezug auf Skinheads – eine Gruppe, die bis heute wie keine andere den Typus des rechtsextremen Jugendlichen illustriert und symbolisiert, zeichnet der folgende Artikel auf der Basis neuer empirischer Daten verschiedene Muster von Hinwendungen nach und stellt die Ergebnisse in den Kontext des Integrations-/Desintegrations-Ansatzes.

**“... just a search for recognition” – Processes of building right-wing orientations
in the context of social experiences**

Abstract

In sharp contrast to the uniformity of the images of violent right-wing youth in Germany very little is known about processes of adaptation to right-wing orientations and groups. It is largely unknown how these orientations are built in biographical contexts and how they are connected to experiences of socialisation. On the base of empirical data this article shows for the group of skinheads – the type of group mostly symbolising and illustrating right-wing youth in Germany – different patterns of developments to right-wing orientations and discusses the results in the context of the integration/disintegration approach.

1. Einleitung

Rechtsextremismus ist ein soziales Problem, das wie alle sozialen Probleme, ja wie alles, was existiert, sachangemessen nur aus der Analyse seiner Gewordenheit verstehbar ist. Makroanalytische Zugriffe auf seine Entstehung bemühen großrahmige Erklärungsfaktoren wie geschichtliche Entwicklungen, ökonomische Trends, welt- und nationalpolitische Entscheidungen, soziale Verwerfungen, rechtliche Regelungen, kulturelle Verschiebungen etc. Solche gesamtgesellschaftlichen Wandlungsprozesse im Blick zu haben, ist für das Verständnis des Rechtsextremismus unerlässlich. Eine Verengung der Aufmerksamkeit auf diese Aspekte führt jedoch zu einer Ausblendung jenes Geschehens, das sich auf den meso- und mikroanalytischen Ebenen der Problemgenese vollzieht und ohne das die politischen Bewegungen auf der Makro-Ebene gar nicht existierten. Hier drängen sich Fragen auf wie: Wodurch wird im sozialen Nahraum, in einzelnen Kommunen, Stadtteilen, Quartieren, in Familie, Verwandtschaft, Schulen, Peergroups etc. rechter Extremismus begünstigt? Und: Wie und warum baut sich biographisch beim einzelnen Subjekt eine anti- bzw. undemokratische Haltung solcher Couleur auf?

Antworten auf derartige Fragestellungen erscheinen besonders unverzichtbar für gesellschaftliche Akteure, die mit Gruppierungen von anfälligen oder bereits extrem rechts orientierten Menschen in intermediären Instanzen arbeiten, präventive Strategien in der Kommune, in sozialen und pädagogischen Einrichtungen sowie in informellen Kontexten verfolgen und/oder einzelne Subjekte in ihrem biographischen Verlauf und damit auch in ihrer politischen Sozialisation begleiten: kommunale Verantwortungsträger, Lehrkräfte, Fachkräfte der Sozialen Arbeit, Ausstiegshelfer u.a.m.

Zur Erklärung rechtsextremer Umtriebe herangezogene gesellschaftsanalytische Großbegriffe wie Modernisierung, Individualisierung, Desintegration oder Dominanzkultur erweisen ihre Praxistauglichkeit deshalb auch erst dann, wenn sie gleichsam lebensweltlich ‚kleingearbeitet‘ werden können und zum Verständnis von Haltungen und des Verhaltens von Gruppen und Einzelpersonen weiterhelfen. Eben dies ist der Ansatzpunkt des hier vorliegenden Beitrages, der mit Bezug auf aktuelle empirische Daten und an dieser Stelle nicht näher ausführbare (des)integrations-, sozialisations-, jugendkultur-, identitäts- und geschlechtertheoretische Analysen Prozesse des Aufbaus rechtsextremer Haltungen bei einer Gruppierung fokussiert, die im Mittelpunkt öffentlicher Aufmerksamkeit steht, wie kaum eine andere das Problem ‚Rechtsextremismus‘ symbolisiert bzw. illustriert und zugleich wichtige Momente jener Entwicklungstrends zur Geltung bringt, die den gegenwärtigen Rechtsextremismus in Deutschland kennzeichnen: die Skinheads.¹

2. Grundzüge und Transformationen: Der aktuelle Rechtsextremismus in Deutschland

Schon ein durchschnittlich politisch interessierter Medienrezipient weiß: Rechtsextremismus tritt heute kaum noch in der Figur des ‚ewiggestrigen‘ Nazis auf, der die ‚guten Seiten des Nationalsozialismus‘ verteidigt und mit unverhohlenem Stolz womöglich sogar noch auf seine persönliche Verstrickung in das NS-System verweisen kann. Stattdessen ist der Rechtsextremismus der Gegenwart, in einem zunächst einmal übertragenen Sinne gesprochen, zur Sache seiner Kinder, zunehmend der Enkel und sogar Ur-Enkel, geworden. Damit zusammen hängt die ebenfalls zu beobachtende Veränderung des politischen (Selbst)Verständnisses dieser neuen Rechtsextremisten, in dem Opa zwar „in Ordnung“ ist – wie es im Jargon der Szene heißt –, der aber jenseits mythischer und ritueller (Selbst)Überhöhung auf den geschichtsrelativierenden Zusammenkünften der Szene kaum Anschlussmöglichkeiten für eine eigene soziale Praxis zur Verfügung zu stellen in der Lage ist.

Der ‚neue Rechtsextremismus‘ speist sich daher nicht mehr allein, in bestimmten Segmenten vielleicht auch gar nicht mehr, aus NS-Nostalgie und völkischer Ideologie, aus Marschmusik und Partefolklore, aus Zucht und Unterordnung, sondern mehr noch aus aktuellen sozialen und medialen Erfahrungskontexten sowie Offerten ihrer spezifischen Interpretation. Insofern ist er nicht einfach als Ergebnis eines Verjüngungs-, sondern auch eines Wandlungsprozesses zu verstehen, der bis zu gewissen Grenzen die „Modernisierung“ der gesellschaftlichen Verhältnisse widerspiegelt (vgl. z.B. schon Möller 1993; aktuell: Klärner/Kohlstruck 2006). In diesem Rahmen bietet sich der zeitgenössische Rechtsextremismus als Deutungslieferant, Beschwerdeinstanz, Protestplattform und Aktionsfläche zur Bearbeitung von sozio-ökonomischen, sozialen und kulturellen (Modernisierungs-)Erfahrungen an und zielt zugleich auf die Erlangung von Kultur- und Repräsentationsfähigkeit. Wo diese Ausrichtung sich in praxi umsetzt, ist sie auch ein Indiz für ein wachsendes Maß an sozialer Verankerung und Entstigmatisierung.

Zwar ist der Extremismus der Rechten weiterhin – z.B. als politisch konturierte ‚jugendliche Gewalttätigkeit‘ auftretend – ein Phänomen des ‚Randes‘, als das er zum Gegenstand (ordnungs)politischer, wissenschaftlicher und pädagogischer Diskurse wird. Zugleich sind manche seiner Bestandteile aber auch Phänomene der ‚Mitte‘, so dass diese für die sich dort politisch Verortenden als respektable, respektierte oder ignorierte Meinungen, als Gestimmtheiten und Ressentiments in „Zonen tolerierter Differenz“ (Ortmann 2003: 22) auftreten und dabei längst weit über den berühmten Stammtisch hinauslappen. Zwischen diesen beiden Polen pendeln seine ‚organisierten‘ Formen, mal mehr, mal weniger, mal offener, mal verdeckter, mal instrumentalisierend, mal überzeugt erscheinend der einen oder anderen Seite zugeneigt.

Aktuell können mindestens fünf auffällige Entwicklungstrends in Hinsicht auf Performanz, Organisation und Rekrutierung der extremen Rechten festgestellt werden:

- Zum Ersten zeigt sich ein *Trend zur Normalisierung* von Haltungen, die noch vor kurzem als rechts, rechtslastig, rechtspopulistisch oder gar rechtsextrem bezeichnet worden wären. Sehr deutlich weisen bspw. die Untersuchungen zum Syndrom der ‚Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit‘ (vgl. v.a. Heitmeyer 2002, 2003, 2005, 2006, 2007; auch Decker/Brähler/Geißler 2006) eine ‚Vermittlung‘ von fremdenfeindlichen und überhaupt minoritätenaversiven Orientierungen (mithin auch gegenüber Behinderten, Obdachlosen, Homosexuellen, ‚Randgruppen‘) aus; d.h. in der deutlichen Mehrheit und zudem häufiger als früher zählen sich Menschen, die solche Orientierungen besitzen, selbst zur politischen Mitte, was zu einer geringeren Sichtbarkeit, Identifizierbarkeit und Skandalisierbarkeit derartiger politisch-gesellschaftlicher Positionen führt. In programmatischer Hinsicht kommen dem semantische und auch inhaltliche Verschiebungen entgegen, bspw. das teilweise Überwechseln von einem völkischen auf einen kulturellen Rassismus.
- Zum Zweiten sorgt ein *Trend zur kulturellen Popularisierung* dafür, dass der ‚organisierte‘ Rechtsextremismus im Kontext dieser Vermittlungsprozesse zusehends die Szenerie weitgehend marginalisierter Kleinstgruppchen und Mikrozusammenschlüsse verlässt und sich als fähig erweist, potenziell Interessierten eine rechtsextreme Erlebniswelt zu offerieren, eigene Symbole, Events, Lebensstile, eigene jugendkulturelle Entwürfe hervorzubringen, v.a. auch in andere Jugend- und Alltagskulturen hinein zu diffundieren.
- Zum Dritten zeichnet sich ein *Trend zur Verszenung* ab. Neben die klassische organisatorische Gestalt des Rechtsextremismus tritt im Zuge dieser Entwicklung die Szene als Kohäsionsform und als Ort der Identitäts- und Gruppenbildung; es entwickelt sich also ein Neben-, Gegen- und Miteinander verschiedener Erscheinungsformen des Rechtsextremismus. ‚Szene‘ bezeichnet dabei eine fluide Formation, die sich sowohl räumlich durch gemeinsame Orte und virtuelle Plattformen des Austauschs als auch ideell durch geteilte, wenn auch diffuse und wandelbare Vorstellungen auszeichnet. Kurz gesprochen nimmt teil, wer Präsenz zeigt, zumindest medial vernetzt ist und über alltagsästhetische Inszenierungen und Stilisierungen in Musik, Kleidung und (Konsum-)Verhalten seine Zugehörigkeit und Verbundenheit zum Ausdruck bringt.
- Zum Vierten buhlt ein *Trend zur ‚Sozialarbeiterisierung‘* um Zulauf, der sich schwerpunktmäßig in den ostdeutschen Bundesländern und dort vor allem in den sozial ausgedünnten Landstrichen vollzieht. Immer häufiger treten Rechtsextreme nicht nur als Angehörige mehr oder weniger problematisch wirkender jugendkultureller Gesellungen, sondern auch als vermeintliche wohlfahrts-gesellschaftliche Aktivposten auf. Sie setzen sich für („nationale“) Jugendhäuser ein, organisieren Kinderbetreuungen, leisten Nachbarschaftshilfe und stehen bei Stadtteilfesten als Würstchenverkäufer und Bierzapfer hinter einem eigenen Tresen. Manche haben auch begonnen, Sozialarbeit und (Sozial)Pädagogik zu studieren.

- Zum Fünften entwickelt sich – scheinbar gegenläufig zu manchen der genannten Trends, tatsächlich aber sie in widersprüchlicher Weise ergänzend, wenn nicht gar auf ihnen fußend – ein *Trend zu zunehmender Gewaltbereitschaft*. Während die Mitgliederzahlen der gemäßigten rechtsextremen (Wahl-)Parteien sinken, wachsen die Mitgliederzahlen der mit rechtsextremen Skinheads und Neonazis flirtenden NPD (von 2005 auf 2006 allein um fast 17 Prozent auf 7.000 Personen) und zeigt sich bei der Gruppierung der subkulturell bzw. nicht i.e.S. organisierten Gewaltbereiten für die letzten 10 Jahre eine Steigerungsrate von über 60 Prozent auf 10.400 Personen in 2006 (BMI 2007). Im selben Zeitraum nahm auch die Zahl der „Neonazis“ nahezu kontinuierlich um ca. 80 Prozent auf jetzt 4.200 Personen zu (BMI 2007). Diese Entwicklungen sorgen dafür, dass bei einem auf knapp 40.000 Personen gesunkenen Gesamtpersonenpotenzial am politischen Rechtsaußen-Rand – regional unterschiedlich und abhängig von der Berücksichtigung gewaltbereiter NPD-Mitglieder – inzwischen 30-50 Prozent als gewaltbereit einzuschätzen sind (vgl. auch Stöss 2005). Zugleich erweist sich die Szene zeitgleich zu ihrer „taktischen Zivilisierung“ (Klärner/Kohlstruck 2006: 36) und zur Strategie des Erheischens sozialer Akzeptanz nicht nur als gewaltbereiter, sondern auch als real gewalttätiger denn je. Nachdem in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre die Zahl der registrierten Delikte im Durchschnitt unter 1.500 (die der Gewalttaten unter 200) blieb, stieg deren Anzahl bis 1992/93 rapide um das Siebenfache (Straftaten 1993: 10.561) bzw. sogar bis zu Dreizehnfache (Gewalttaten 1992: 2.639) an. Anschließend sanken die jährlichen Zahlen der Straftaten, um sich dann doch wieder auf bzw. inzwischen sogar über dem hohen Niveau des vormaligen Spitzenjahres 1993 zu stabilisieren (2006: 17.597). Die Zahl der jährlichen rechtsextremistischen Gewalttaten bewegte sich in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre auf einem Level zwischen 700 und 800 Delikten, stieg dann wieder auf ein Niveau von etwa 800-1000 an (2006: 1.115) und pegelt sich in etwa bei dem Vier- bis Fünffachen der Zahl vom Ende der 1980er Jahre ein. Bei den Trägern des systemfeindlichen und gewaltgeneigten Wachstumssektors des rechtsextremen Personenpotenzials, gleichsam an der Basis der Mobilisierung und der Politisierung des Alltags, kommen die strategischen Gewaltrücknahmen des ideologisch versierten Szenespektrums also offenbar kaum an – und sollen dies im Sinne der auch aus dem historischen Nationalsozialismus bekannten Doppelstrategie des Kampfes um die Straße und des Kampfes um die Köpfe bzw. um die Parlamente wohl auch gar nicht.

Die genannten Entwicklungen verdeutlichen insgesamt vor allem eines: Rechtsextremismus ist heute mehr denn je durch Orientierungen und Handlungszusammenhänge gekennzeichnet, die nicht zwangsläufig einer bestimmten organisatorischen Hülle bedürfen oder in ihren Gewaltentäußerungen organisationsstrategisch gelenkt würden, sondern sich mehr und mehr auch in Bereichen der Alltagskultur, in so genannten ‚vorpolitischen‘ Räumen entfalten und etablieren, deren Spielräume aus-

nutzen und dabei deren Kommunikations- und Handlungsformen anzunehmen in der Lage sind.

Im aktuellen Rechtsextremismus zeigt sich damit nicht ein bloß anachronistischer Rückgriff auf die Politikkonzepte und ideologischen Angebote des historischen Faschismus bzw. Nationalsozialismus, dem mit dem warnenden Verweis auf den Schoß, der noch fruchtbar sei, politisch beizukommen wäre. Vielmehr spiegelt er in der Gleichzeitigkeit von sozialen Akzeptanzgewinnen der von ihm verbreiteten Haltungen und Mentalitäten, den Ausdehnungen und Zuspitzungen von Gewaltförmigkeit und der kulturellen Überformung des Politischen die Widersprüchlichkeiten der Moderne. Er fordert geradezu zu der Frage heraus, ob und, wenn ja, wie das eine (die Gewalt) mit dem anderen (der sozialen Akzeptanz) zusammenhängt und welche Prozesse und Gründe der biographischen Übernahme gewaltakzeptierender politischer Haltungen im Verlaufe der Sozialisation zu erkennen sind.

3. Der Aufbau rechtsextremer Orientierungen: Forschungsstand

An Forschungsaktivitäten zum Rechtsextremismus in Deutschland herrscht heute zahlenmäßig kein Mangel mehr. Der größte Teil der wissenschaftlichen Studien wird allerdings von Meinungsumfragen und punktuell bleibenden Einstellungsuntersuchungen gestellt. Viele von ihnen kommen in ihren deskriptiv gehaltenen Auswertungen über die Präsentation von Korrelationen nicht hinaus. Studien, die auf quantitativer Erhebungsgrundlage Kausalanalysen bieten oder in schlüssiger Weise qualitativ Entwicklungspfade rechtsextrem Orientierter identifizieren, befinden sich in der Minderzahl. Dies gilt noch erheblich verstärkt für forschungsbezogene Herangehensweisen, die auf Zeitreihenresultate Wert legen bzw. biographische Verläufe nicht nur retrospektiv zu rekonstruieren vermögen. Die Zahl der eine solche Datenqualität aufweisenden Untersuchungen dünnt sich noch weiter aus, wenn solche rechtsextremen Akteure fokussiert werden, die ihre Gewaltbereitschaft auch über Gestik und Performanz zum Ausdruck bringen, insoweit als Produzenten von Bedrohlichkeitsinszenierungen gelten und/oder darüber hinaus als rechtsextreme Straf- und Gewalttäter in Erscheinung treten. Dieser Aktionstypus wird im öffentlichen Bewusstsein ganz wesentlich durch die Figur des gestiefelten Glatzkopfes in Bomberjacke repräsentiert und auch von den Sicherheitsbehörden unter Skinheads vermutet, die laut Verfassungsschutz „hauptsächlich“ (BMI 2007), nach früheren Schätzungen sogar zu 85 Prozent (vgl. BMI 2005), die Gruppierung der „subkulturell Gewaltbereiten“ stellen.

Obwohl das Phänomen des jugendlichen – und gewaltförmigen – Rechtsextremismus mit dem Bild des Skinheads also seit geraumer Zeit eine „organisierte Anschauungsweise“ (Pörksen 1997) gefunden hat, sind empirisch gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse über die spezifischen Zusammenhänge zwischen einer entsprechenden jugendkulturellen und politisch extrem rechter Orientierung in Deutschland rar, zumal in Hinsicht auf ihre biographische Verzahnung und Auf-

schichtung. Darüber kann keineswegs hinwegtäuschen, dass eine Reihe von meist deskriptiv bleibenden Arbeiten über Einzelaspekte der Skinheadkultur vorliegen, etwa über die Geschichte, jugendkulturelle Selbstverständnisse, Musik, Ästhetik etc. (vgl. Drexler/Eberwein 1987; Stock/Mühlberg 1990; Farin/Seidel-Pielen 1993; Funk-Hennigs 1994; Mengert 1994; Müller 1994a, 1994b; Möller 1999, 2001, Pfeiffer 2001; Rohmann 1999; El-Nawab 2001; Farin 2001; Fliege 2001; Heitmann 2001; Krüger/Pfaff 2001; Menhorn 2001; Bredel 2002; Messics 2006).

Nur am Rande werden zum Beispiel im Rahmen von Täterstudien oder Studien zur generellen Gewaltanfälligkeit Jugendlicher mögliche Verbindungen des Aufbaus politischer Orientierungen mit jugendkulturellen Präferenzen thematisiert (vgl. z.B. Willems/Würtz/Eckert 1994; Willems/Steigleder 2003). Der Ertrag ist jedoch für die Fragestellung nach den Zusammenhängen von jugendkultureller und politischer Entwicklung relativ gering, zum Teil weil die in Gruppengesprächen gewonnenen Erkenntnisse über Einstiegsmotive nicht biographischen Verläufen zugeordnet werden können (vgl. Eckert/Reis/Wetzstein 2000), zum Teil weil ein aktenanalytischer oder interview-retrospektiver Zugang zwar eine Reihe interessanter Risikofaktoren zu benennen, die Funktion der politischen Orientierungsleistung im Ablauf des Verarbeitungsprozesses von durchlaufenen Erfahrungen aber nicht hinreichend einzufangen vermag (vgl. Willems/Steigleder 2003).

Nur wenige u.a. auch auf Skinheads bezogene Studien beschäftigen sich näher mit den Dynamiken der Annäherung an rechtsextreme Auffassungen (vgl. Hafenecker 1993; Rommelspacher 2006). Rommelspachers Buch basiert neben der Auswertung von bereits publizierten Selbstberichten von Aussteigern und Aussteigerinnen (u.a. Hasselbach 1993; Fischer 2001; Hewicker 2001; Lindahl 2001; ZdK 2002; Bar 2003; vgl. außerdem Greger 2005), der wenig vorhandenen sozialwissenschaftlich orientierten Literatur über Ausstiegsprozesse (vgl. z.B. Pfeil 2002; Schröder 2002) und Recherchen bei der Aussteiger-Initiative EXIT auf einigen selbst durchgeführten Aussteiger-Interviews, deren Szene-Zugehörigkeit aber nicht deutlich nach skinkulturellen und Neo-Nazi-Kontexten differenziert wird. Als erklärungs mächtig für Wendungen nach rechts wird hier v.a. die durch ein entsprechendes soziales Umfeld nahe gelegte Orientierung an Dominanzideologien betrachtet, die Egalitätskonzepten politisch-kulturell entgegenstehen (vgl. Rommelspacher 2006: 141).

Prozessorientierte Untersuchungen zu Annäherungen bzw. zur Konsolidierung oder Distanzierung von rechtsextremen Haltungen und Verhaltensweisen sind mit Bezug auf Jugendliche ebenfalls Mangelware. Dies gilt insbesondere für Ansätze, die zur Erhellung ihrer Entwicklungspfade die erheblichen Unsicherheiten lebensgeschichtlich-retrospektiver Deutungen von Befragten zu vermeiden suchen und daher auf Erhebungen von Längsschnittqualität setzen (wie Heitmeyer et al. 1992; Möller 2000; teilweise auch Wahl/Tramitz/Blumtritt 2001).

Beziehen wir uns angesichts dieses gegenstandsbezogen und methodisch eher dürftigen Forschungsstandes notgedrungen auch auf thematisch weniger einschlägige und nur einmalig erhobene Befunde, so lässt sich stark zusammengefasst für

den Kontext extrem rechter politischer Orientierungen einerseits und sozialer Erfahrungen in den wichtigsten Lebensbereichen Minderjähriger sowie ihrer Strukturierungsmechanismen andererseits festhalten (vgl. ausführlicher und mit Literaturbelegen: Möller/Schuhmacher 2007: 56 ff.):

- Einer Annäherung an rechtsextreme Orientierungen im Jugendalter gehen vor allem bei rechtsextremen Straftätern – und dabei ähnlich Gewalttätern anderer Couleur – bereits im Kindheitsalter soziale Auffälligkeiten voraus, die auf Probleme sozialer Informationsverarbeitung hinweisen: restringierte Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata, emotionale Labilität, speziell Schwierigkeiten der Affektkontrolle, aggressive und delinquente Verhaltenstendenzen u.a.m.
- Familiäre Verhältnisse und insbesondere Beziehungen zu den Eltern sind häufig gekennzeichnet von unbefriedigenden Erfahrungen, affektiven Verstrickungen, elterlicher Kränkung und/oder Gewaltanwendung, überzogenen Eltern-Idealisierungen, die vor allem bei stark autoritären Vätern zur Transmission von Bestandteilen rechtsextremer Auffassungen führen können.
- Im Bereich von Schule treten überzufällig häufig Schulunzufriedenheiten und Disziplin- sowie Leistungsprobleme auf.
- Die Integration in die berufliche Ausbildung und den Arbeitsmarkt erscheint in vielen Fällen besonders erschwert. Dies gilt sowohl perspektivisch im Sinne eines Bedrohungsszenarios als auch aktualitätsbezogen.
- Als positiv eingestufte, Freundschaften spiegelnde Gleichaltrigen-Kontakte sind meist cliquenförmig und besonders durch vergleichsweise hohe kulturelle und ethnische Homogenität, hohen Konformitätsdruck, starke Aktionsorientierung, das Vorherrschen eines Männlichkeitsstils interpersonaler Dominanz, geringe kommunikativ-diskursive Dichte und das Vorhandensein von Gelegenheitsstrukturen für Territorial- und Machtkämpfe gekennzeichnet. Sie gelten fremdenfeindlichen Gewalttätern als stärkster Einflussfaktor auf ihre Haltung.
- Personale und soziale Kompetenzen wie z.B. Einfühlungsvermögen, Reflexivität, Affektregulierung, Verantwortungsübernahme, Verbalisierung eigener Gefühle und Interpretation der Gefühle anderer sind unterdurchschnittlich entwickelt und/oder partikularistisch auf die Mitglieder jener Gruppierungen ausgerichtet, denen man sich selbst zugehörig fühlt. Weithin sozial akzeptierte Mittel des Selbstwertaufbaus werden durch partikular geltende Medien ersetzt, wobei mal der Eindruck von Selbstüberhöhung, mal angesichts des erlebten Mangels an Möglichkeiten sozial akzeptierter Wege des Selbstwertaufbaus der Eindruck eines niedrigen Selbstwerts entstehen kann.

Wie diese und ggf. weitere Aspekte mit der Hinwendung zu einer rechtsextremen Haltung bei Jugendlichen während des Einstiegsprozesses in rechtsextreme Szenezusammenhänge und Gewaltkontexte in biographisch relevanter Weise zusammen-

spielen, ob diesbezüglich überindividuell geltende Muster erkennbar sind und welche Rolle dabei die jugendkulturelle Ansprache durch Elemente der Skinkultur spielt, ist bislang ungeklärt.

4. Einstiegsmuster in die rechtsextremistische Szene

Menschliches Leben erstreckt sich in Raum und Zeit sowie in sozialen Bezügen. Es ist daher prinzipiell prozessual sowie räumlich und sozial verflochten. Das bei einem Subjekt zu beobachtende Aufkommen und Vertreten einer politischen Haltung ist insofern auch kein von anderen Ereignissen und Phänomenen unabhängiger Zufall. Vielmehr ist es als Versuch der produktiven Realitätsverarbeitung und damit als Folge eines lebensräumlichen und sozialisatorischen Zusammenhangs zu sehen, in dem die einzelne Biographie steht und entsteht. Affinität zu einer bestimmten politischen Haltung stellt sich so nicht über eine urplötzliche Ideeneingabe bzw. ‚Erweckung‘ oder ein punktuell Initiationsereignis her.

Selbst wenn aus der Retrospektive des bereits rechts Orientierten bestimmte Schlüsselereignisse als entscheidend benannt werden, geht eben nicht „einfach etwas im Kopf los“ und danach ist man ein rechter Skinhead; vielmehr gibt es eine Reihe von Erfahrungen mit jeweils spezifischen Deutungen und orientierungsrelevanten Strukturierungen, die zu ideellen und habituellen Annäherungen führen. Dass bestimmte Ereignisse und Erfahrungen so und nicht anders verarbeitet werden, hängt mit jeweils vorgängigen Erfahrungen und bereits erworbenen Bearbeitungsmechanismen zusammen. Praktische und ideelle Hinwendung bedeutet, im Erfahrungsablauf Offerten des zur Verfügung stehenden Deutungsrepertoires anzunehmen, weil man sie als funktional und biographisch ‚passend‘ erlebt, so auch politische Deutungen mit wahrgenommenen Orientierungs- und Handlungserfordernissen zu verknüpfen und in der Folge (auch deshalb) dann entsprechende soziale Kontakte und Aktivitäten zu entwickeln bzw. zu verstetigen.

Gleichwohl also die Entwicklung bzw. Übernahme politischer Haltungen der jeweils subjektiven Eigenart des biographischen Prozessierens unterliegt, lassen sich überindividuell beobachtbare Muster politischer Sozialisation identifizieren, weil partielle Kongruenzen und Ähnlichkeiten in Lebenslage und Lebenswelt homogenisierend wirken. In Bezug auf Einstiegsprozesse in rechtsextreme Orientierungs-, Handlungs- und Szenezusammenhänge wie sie für Skins typisch sind, lassen sich diesbezüglich grob vier Muster empirisch auffinden:

- zum Ersten ein Muster interethnischen Konkurrenzerlebens,
- zum Zweiten ein Muster kultureller Hegemonie menschenfeindlicher Deutungsbestände,
- zum Dritten ein Muster der politischen Aufladung kultureller Zugehörigkeit und
- zum Vierten ein Muster gesinnungsgemeinschaftlich überformter Rebellion.

Wege in den Rechtsextremismus sind also weder nur individuell einzigartig noch lebenslagenspezifisch ‚objektiv‘ vorbestimmt. Als Phänomene mit zeitlich-prozessualen Charakter lassen sie sich zudem analytisch in Stadien zerlegen: Während musterübergreifend das Anfangsstadium der Hinwendung noch eher von der relativen Unverbundenheit nebeneinander stehender Motive, Einschätzungen, Gemüthsheiten, Meinungen, Kontaktvorzüge und Absichten gekennzeichnet ist und differentielle Identifikation mit Teilen eines rechtsextremen Deutungsrepertoires vorherrschend ist, wird im fortgeschrittenen Stadium die zwar schon erheblich eingeschränkte, aber doch noch vorhandene relative Vielfalt der Orientierungspräferenzen sinnbildend gebündelt, stärker vereinheitlicht, ideologisch systematisiert und auf Dauer gestellt. Differentielle Identifikation geht in differentielle Assoziation über, die durch die Verstetigung und Intensivierung von einschlägigen, oft über Cliquenzugehörigkeit verlaufenden Kontakten zu Szenemitgliedern An- und zunehmend auch Einbindung sicherstellt und die Verhaltensrelevanz der Orientierungsmomente verstärkt.

Das – vor allem unter befragten Jugendlichen aus dem Westen weit verbreitete – *Einstiegsmuster interethnischen Konkurrenzerlebens* tritt in zweierlei Gestalt auf. Ein erster Typus gründet maßgeblich auf der Erfahrung, sich im Alltag dauerhaft gezwungen zu sehen, Konflikte mit gewalttätigen ‚ausländischen‘ Peers auszutragen; dies nicht erst mit beginnender Pubertät, sondern nach Darstellung dieser Befragten meist schon seit der Grundschulzeit oder sogar schon seit Kindertagen. „Stress“ mit Migranten besteht nach eigenem Bekunden mehr oder minder permanent in Kindereinrichtungen und Schule, im Stadtteil, in örtlichen Jugendeinrichtungen, in kommerziellen Freizeitstätten und anderswo. Interpersonale Gewalt ist damit in diesem Muster das Kernstück des Annäherungsprozesses. Sie wird erlitten und beklagt, gleichzeitig aber von den meisten Befragten auch als legitime Ressource zur Interessendurchsetzung anerkannt – auf der eigenen wie auf der Gegenseite. Als problematisch gilt in diesem Sinne nicht der Gewalteinsatz an sich, sondern sein Ausmaß, vor allem aber, dass sich die Konkurrenten als durchsetzungsfähiger erweisen und sich wechselseitigen Zusammenhalts sicher sein können, während man selbst der eigenen Wahrnehmung nach allein ist und weder von Peers noch von Sozialisationsinstanzen Unterstützung und Verständnis erfährt. In der Kritik an ‚den Anderen‘ steckt also auch die Kritik an einer als mangelhaft empfundenen Kohäsion der ‚Eigengruppe‘ und darüber hinaus das Gefühl, verlässlichen und stabilen sozialen Anschluss bzw. Rückhalt bei Autoritäten zu entbehren.

Obwohl ähnlich gelagerte Vorläufererfahrungen, wie erwähnt, bereits in der Kindheit anzusiedeln sind, fallen die praktischen Annäherungen in diesem Muster in die Lebensphase zwischen 12 und 14 Jahren, in einen Lebensabschnitt also, in dem jugendliche Identitätsbildungsprozesse gerade bei Jungen ihre Dynamik entfalten und Prozesse der politischen Sozialisation beginnen, schon vorher entstandene affektive Grundgestimmtheiten zu überformen. Im Zentrum steht dabei zum einen der Versuch, sich als wehrhaft zu erweisen, zum anderen das Bestreben, diese Wehrhaftigkeit in größtmöglicher Geste – und dies kann durchaus auch hei-

ßen: mit dem Anspruch politisch relevanter Äußerung – auch gegenüber der sozialen Umwelt zur Schau zu stellen.

Warum sich gerade die Skinhead-Szene den Befragten zur Realisierung ihrer Wünsche anzubieten scheint, erklärt sich sowohl aus individuellen und sozialen Dispositionen – wie z.B. Scheu vor verbalen Konflikten, einem niedrigen Maß an Affektregulierung, niedriger Frustrations-, Ambivalenz- und Ambiguitätstoleranz, Problemen des Selbstwertaufbaus sowie Missachtungs-, Ausschluss- und Benachteiligungserfahrungen – als auch aus günstigen Gelegenheitsstrukturen, die den Kernprozess der Annäherung überhaupt erst ermöglichen: Im familiären Kontext können ältere Geschwister, die selber der rechten Skin-Szene angehören oder ihr nahe stehen, Einfluss ausüben, im sozialen Umfeld können rechte Skin-Cliquen bestehen, zu deren Mitgliedern bereits zumindest lose alltagsweltliche Kontakte bestehen, nicht zuletzt wird durch massenmediales Erleben ein bestimmtes Bild von Skinheads hervorgebracht, das im Prozess der Hinwendung abgerufen werden kann.²

Entsprechend relativiert werden müssen so Aussagen vieler Befragter, die auch ihrer Annäherung an die Skinhead-Kultur einen eruptiven und mitunter intuitiven Charakter verleihen. Es mag Initiationsereignisse geben, in deren Folge der Einstieg demonstrativ vollzogen wird – „Haare runter, Stiefel an, Hass auf Ausländer, Hass auf den Staat“, wie es ein Befragter formuliert –, praktisch aber erfolgen kulturelle Hinwendungen ebenfalls schrittweise, als Profilierung von Einstellungen, Intensivierung sozialer Einbindungen und ästhetische Angleichungen, die den Punkt des subjektiv vollzogenen Übertritts zeitlich rahmen.

Für einen zweiten Typus stellt sich interethnisches Konkurrenz erleben nicht als eigene durchgängige Alltagserfahrung dar, sondern viel abstrakter als herrschender oder für die nähere Zukunft erwarteter Verdrängungswettbewerb, in dem die ‚Deutschen‘ ins Hintertreffen geraten und gleichsam mit dem Rücken an die Wand gedrängt werden. Aus dem öffentlichen Diskurs werden Bilder und Vorstellungen übernommen, die den Eindruck einer immigrationsbedingten wachsenden Verfremdung dessen, was man für einheimische deutsche Kultur und deutsches Alltagsleben hält, erzeugen und in Szene setzen. Vorlagen sind hierfür Stimmungsbilder unter Jugendlichen aber auch – die vorgenannten wesentlich prägend – von der Erwachsenenengesellschaft entlehnte Mentalitäten und Deutungen, insbesondere Blaupausen medial umgeschlagener Positionierungen gegenüber Einwanderern bzw. Fassungen der binnenstaatlichen Auswirkungen der sog. ‚Migrationsproblematik‘.

Schon im frühen Stadium des Aufbaus rechtsextremer Haltungen ist bei diesem Typus ein im Vergleich zu dem erstgenannten Typus hohes Maß an politischem Argumentationsgehalt und politischer Ideologisierung zu verzeichnen, wenn auch eben gerade nicht in einem eindeutig rechtsextremen Sinne. Dieser Umstand verwundert nicht, wenn man bedenkt, dass hier auch Gestimmtheiten, Kognitionen und solche ideologischen Versatzstücke zum Einsatz kommen, die sich in weiten Teilen der Gesellschaft ihrer sozialen Akzeptanz sicher sein und so relativ widerspruchslos bleiben können. Es bedarf auch nicht konkreter eigener Erfahrungen,

um sie zu stützen. Es reicht der Verweis auf ein halbwegs gesichert erscheinendes „on dit“. Zudem ist ihr politischer Charakter deshalb fraglos, weil sie dem gesellschaftspolitischen Diskurs abgelauscht sind und nicht als Deutungen der unmittelbaren Erfahrungen des eigenen Alltags erst noch mit den Weihen eines darüber hinaus reichenden allgemeinen politischen Orientierungsanspruchs versehen werden müssen. So stellt sich der Eindruck her, dass in diesem Teilmuster sich die oben beschriebenen ‚Vermittlungstendenzen‘ ehemals als extrem rechts begriffener politischer Auffassungen relativ bruchlos in die politische Sozialisation der nachwachsenden Generation umsetzen. Dies gilt umso mehr, als sich hier nicht von Beginn an physisch gewaltförmige Verteidigungshaltungen herausgefordert sehen.

Vor allem der alltagsweltliche Anschluss an ähnlich orientierte Peers ermöglicht bei beiden Typen im fortgeschrittenen Stadium Lernerfahrungen. Die Befragten lernen, ihre Meinungen subjektiv sinnsetzend zu Einstellungen zu verdichten und diese auf eine sozial und kulturell relevante Art und Weise darzustellen, also Signalwirkungen zu erzielen. Ferner vertiefen sie vorhandene Verhaltensorientierungen, üben etwa durch immer wiederkehrende (Teilmuster 1) bzw. allmählich auftretende und dann aufgrund einer auch im ersten Teilmuster sich einschleifenden Vergeltungsspirale sich wiederholende (Teilmuster 2) Konflikte mit migrantischen Jugendlichen und zunehmend auch mit Angehörigen ‚alternativer‘ und ‚linker‘ Jugendkulturen Sichtweisen und Verhaltensmodi ein. Politische Positionierungen bleiben jedoch in dieser Phase noch weitgehend beschränkt auf eine – sich durchaus schon ideologisierende – Ausländerfeindlichkeit. Die im Gegensatz zur zeitlich anschließenden Konsolidierungsphase noch zu beobachtende politische Diffusität spiegelt sich auch beziehungsstrukturell in den Peergroups wider. Die Gruppen, in die eingestiegen wird, können als „Kompensationsagenturen“ (vgl. Willems 1993: 77) für anderenorts nicht erfüllte bzw. erfüllbare Bedürfnisse und gleichermaßen auch als Entsublimisierungszusammenhänge bezeichnet werden, nicht zuletzt weil sie sich vornehmlich als Kampf- und Verteidigungsgemeinschaften verstehen. Allerdings zeigt sich auch, dass Anspruch und Wirklichkeit gerade in dieser Phase oft noch weit voneinander entfernt sind, was praktisch bedeutet, dass keinesfalls alle Angehörigen Skinheads sind, dass die Binnenstrukturen eher noch cliquenhaft-unverbindlich ausfallen und dass Gewalt (noch) nicht von allen Gruppenangehörigen gleichermaßen praktiziert wird.

An verschiedenen Punkten anders gestaltet sich das *Einstiegsmuster der Hegemonie menschenfeindlicher Deutungsbestände*. Während im ersten Muster Ängste und politische Annäherungen vor allem im Kontext unmittelbarer und vermittelter sozialer Nähe zu ‚Ausländern‘ und ‚Ausländerinnen‘ entstehen, wird hier vornehmlich eine durch Distanz generierte Fremdenfeindlichkeit artikuliert, in der sich die Angst vor der kulturellen oder zahlenmäßigen Dominanz von Fremden mit dem Gefühl der Verlorenheit in kaum durchschaubaren sozialen Strukturen verbindet. Ausgangspunkt sind also nicht selbst erfahrene oder bei anderen wahrgenommene Alltagskonflikte und das Gefühl, in ihnen Hilfe zu entbehren, sondern ein weitaus abstrakteres Unbehagen, das v.a. auf gesamtgesellschaftliche Unsicherheiten ver-

weist. Charakteristisch für dieses Muster sind ausschließlich ostdeutsche Jugendliche. Sie erleben die gesellschaftlichen Strukturen als weitgehend fremd und verweisen in ihrer negativen Beurteilung der Demokratie sowohl auf ihr Gefühl, überkomplexen Verhältnissen weitgehend hilflos gegenüberzustehen als auch auf Entwertungserfahrungen, die (vor allem durch die Eltern) in den gesellschaftlichen Umbruchprozessen der jüngeren Vergangenheit gemacht wurden.

Insgesamt herrscht bei ihnen die Einschätzung vor, mit dieser Haltung nicht alleine dazustehen. Die Hinwendung erfolgt in diesem Muster also im Kontext der Hegemonie von Positionen und Vorstellungen, die im sozialen Nahraum – teilweise auch darüber hinaus – vielfach unwidersprochen vertreten werden. Damit ist nicht gesagt, dass rechte Positionen hier „in der Mehrheit“ sind, vielmehr existieren keine artikulations- und durchsetzungsstarken Gegenpositionen, die das soziale Klima entscheidend prägen können, was dazu führt, dass rechte Meinungen weithin als ‚normal‘ und akzeptabel gelten. Entsprechend wird der Aufbau rechtsextremer Haltungen, der im Übrigen in dieselbe Altersphase fällt wie im ersten Muster, hier weniger als Reaktion auf unhaltbare Zustände im Nahraum und als Signal an eine demgegenüber ignorante Umwelt betrachtet, sondern ist auch dem eigenen Bewusstsein nach zunächst einmal ein Anpassungsprozess an die vor Ort herrschenden Mehrheitsverhältnisse oder wird schlichtweg als Selbstverständlichkeit empfunden.

Ähnlich wie im ersten Muster sind politische und jugendkulturelle Aspekte hier fast schon zur Unkenntlichkeit miteinander verschmolzen und auch in jugendkultureller Hinsicht ist ein Anpassungsprozess an mutmaßliche Mehrheiten bzw. an durchsetzungsmächtige Gruppen im sozialen Nahraum zu beobachten. Weniger geht es darum, Schutz vor alltäglichen Bedrohungen zu bekommen und die Bereitschaft zur Gegenwehr zum Ausdruck zu bringen, mehr geht es um das Bedürfnis, verlässlichen sozialen Anschluss zu erhalten und ‚auf der sicheren Seite‘ zu stehen. Dies gelingt im Vergleich zum ersten Muster vergleichsweise einfach, weil die Gelegenheitsstrukturen bedeutend günstiger und die Zusammenhänge, denen die Hinwendung gilt, größer und damit zugänglicher sind. Auch der Inkorporierungsdruck ist niedriger, so dass es auch ‚Mitläufern‘ möglich ist, sich der Szenerie zuzurechnen, sich bspw. ein Skin-Outfit zuzulegen, von dem man im Austausch mit anderen lernt, dass es gar nicht „Scheiße“ aussieht, wie es ein Befragter formuliert, sondern schlicht gewöhnungsbedürftig. Wenn für das erste Muster bereits eine gewisse Distanz zu den traditionskulturellen Hintergründen der Skinheadbewegung festgestellt werden muss, gilt dies für das zweite Muster in noch höherem Maße, denn Skinidentität wird hier v.a. auch unter modischen Gesichtspunkten, als ästhetisches Statement, ausgebildet und unterliegt damit einer größeren, jeweiligen Szene-Trends folgenden Wandlungsfähigkeit.

Während in den beiden beschriebenen Mustern politische und jugendkulturelle Entwicklung eng miteinander verzahnt sind und die Politisierung in der kulturellen Gestalt ihren Ausdruck findet, zeigt sich in einem dritten Muster, dass der Aufbau politischer Haltungen auch erst in Folge kultureller Integration eintreten kann. Die

für dieses dritte Muster politischer *Aufladung jugendkultureller Zugehörigkeit* charakteristischen Jugendlichen stammen sowohl aus dem Westen als auch aus dem Osten und sind am Beginn ihrer kulturellen Annäherung bereits etwas älter als in den anderen beiden Mustern, nämlich zwischen 13 und 15 Jahren. Viele von ihnen haben schon Erfahrungen in und mit anderen Jugendkulturen gemacht, die sie allerdings als unbefriedigend empfanden.

Während im ersten Muster das Moment der Entscheidung, im zweiten Muster eher das Moment der Selbstverständlichkeit dominiert, in beiden Mustern aber Gewaltfähigkeit bzw. -bereitschaft einen einstiegsbegünstigenden Faktor darstellt, ist hier eher der Aspekt des Zufalls von Bedeutung. Zumindest der eigenen Wahrnehmung nach vollzieht sich in diesem Muster weder die kulturelle noch die politische Hinwendung intentional. Die Jugendlichen verweisen v.a. auf ihr Bedürfnis, überhaupt sozialen Anschluss zu finden. Gegebene Gelegenheiten, es zu befriedigen, führen sie dann in die rechte Skin-Szene, in der sie die Erfahrung machen, akzeptiert zu werden, „wie sie sind“. weil – wichtig vor allem für Mädchen, die sich nicht auf überkommene Bilder von Feminität reduzieren lassen wollen, aber auch für Jungen mit geringer Anziehungskraft auf das andere Geschlecht – zum Beispiel gängige Schönheitsideale hier suspendiert sind oder weil hier eine Maskulinität zelebriert werden kann, deren archaische Anleihen gesellschaftlichen Vereinnahmungen für modernisierte Männlichkeiten widerstreben und sich daher für den Gestus von Eigenständigkeit und Rebellion gut eignen. Nähe wird in diesem Muster zunächst auf stilistisch-ästhetischer Ebene hergestellt. Erst in einem zweiten Stadium beginnen die Jugendlichen, auch eine bestimmte, als adäquat geltende rechte Rhetorik aufzugreifen und ihre skinkulturelle Identität um die Dimension politischer Darstellung und Selbstbehauptung zu erweitern.

Zum Vierten lässt sich ein weiteres (Teil)Muster benennen, in dessen Mittelpunkt *jugendliche Rebellionsorientierung* steht, die im Rahmen der Hinwendung gesinnungsgemeinschaftlich überformt wird. Identitätsfindung hat immer auch etwas mit Abgrenzung zu tun, die mal mehr, mal weniger expressiv ausfallen kann. Auch die Entscheidung, sich als (rechter) Skinhead zu präsentieren und zu inszenieren, kann somit Teil des Versuchs sein, sich möglichst deutlich von Eltern, Lehrkräften oder anderen Jugendlichen abzusetzen und darüber die eigene Besonderheit zum Ausdruck zu bringen. Erwähnenswert ist dieses Muster somit weniger als eigenständiges Hinwendungsmotiv, sondern als ein ergänzendes Moment vor allem des ersten und des dritten Musters, in denen die eigene randständige Position im wahrsten Sinne des Wortes kultiviert und positiv gewendet wird. Allerdings hat der Begriff der Rebellion in diesem Zusammenhang eine spezifische Färbung, da er nicht in erster Linie die grundsätzliche Ablehnung ‚klassischer‘ Werte meint. In der Bejahung interpersonaler Gewalt und in sozial auffälligem Verhalten, werden zwar Verhaltenskodizes und Normen bewusst und in Provokationsabsicht gebrochen, flankiert wird eine solche Verhaltensorientierung jedoch durch die Bejahung anderer Normen und Werte wie zuvorderst Familie, Erwerbsarbeit sowie erstaunlicherweise auch „Ruhe“ und „Ordnung“, so dass man in diesem Zusammenhang von

einer ‚konservativen Rebellion‘ sprechen kann, in der mit dem Mittel der Abweichung solche gesellschaftlichen Werte übererfüllt werden sollen, deren Verblässen und ggf. allmähliches Verschwinden man der Modernisierung gesellschaftlicher Verhältnisse zuschreibt.

5. Individuelle Karrieren im Kontext der Erfahrungen in zentralen Sozialisationsbereichen

Die oben erfolgte beschreibende Darstellung unterschiedlicher Hinwendungspfade kann alleine nicht hinreichend zur Klärung der Frage beitragen, warum es letztlich überhaupt zum Aufbau rechtsextremer Haltungen kommt. Sachverhalte wie Konflikte mit ‚ausländischen‘ Peers, mangelnde soziale Kontakte oder biographische Unsicherheiten, führen schließlich nicht zwangsläufig zu Rechtsextremismus. Um die Entwicklungsprozesse nachvollziehbar verstehen zu können, ist somit eingehender zu klären, welches Zusammenspiel an Erfahrungen sich bei ihren TrägerInnen in zentralen Sozialisationsbereichen vollzogen und wie sich seine Wechselwirkung mit den Entwicklungen im Bereich sozialer und personaler Kompetenzen gestaltet hat. Zu prüfen ist dabei, ob auch hierusterspezifische Unterschiede oder etwa auch Ähnlichkeiten vorliegen.

Hinsichtlich der *Lebenslagen*, also im Hinblick auf das, was im Allgemeinen als die Struktur der ‚objektiven‘ Lebensbedingungen begriffen wird, zeigt sich zunächst eine Vielzahl an Überschneidungen. Kernprozesse des Aufbaus rechtsextremer Haltungen fallen in die Phase des Schulbesuchs, was für die von uns Befragten auch bedeutet, in eine Phase relativer, über das Elternhaus garantierter materieller Sicherheit. Ökonomische Deprivation spielt in keinem Muster eine herausragende Rolle. In allen Mustern verbreitet ist allerdings die Angst, von Arbeits- und Perspektivlosigkeit und sozialer Ausgrenzung betroffen werden zu können bzw. das Gefühl, bereits betroffen zu sein.

Familiäre Zusammenhänge werden vor allem auch unter dem Gesichtspunkt der in ihnen zur Verfügung stehenden emotionalen und alltagspraktischen Qualitäten wirksam. Relevant ist etwa der Grad an wechselseitiger Kommunikation, Akzeptanz, Verlässlichkeit und emotionaler Nähe. In Hinsicht auf politische Übereinstimmungen zwischen Familienmitgliedern zeigen sichusterspezifische Unterschiede: V.a. jene Jugendliche, die Negativerfahrungen mit ‚Ausländern‘ als zentrales Einstiegsmotiv angeben, verweisen häufig auf Übereinstimmungen, die sie zwischen sich und ihren Eltern – in erster Linie Vätern – und Großeltern – in erster Linie Großvätern – sehen. Allerdings wird nicht immer deutlich, worin solche Meinungsüberschneidungen genau bestehen. Die große Vagheit, in der auf inhaltliche Konformität verwiesen wird, leitet damit in gewisser Weise auf den erstgenannten Aspekt zurück. Unbeschadet dessen zeigt sich durch alle Muster hindurch, dass der eigenen Familie wie auch Familie im Allgemeinen ein ausgesprochen hoher Wert beigemessen wird, während familiäre Zusammenhänge praktisch die damit verbun-

denen Erwartungen kaum einzulösen in der Lage sind. Dies zeigt sich auch in der Art und Weise, in der die Eltern auf die Entwicklung ihrer Kinder reagieren. So resultieren Konflikte meist weniger aus ihrer politischen Einstellung, sondern entzünden sich v.a. an deren sozial auffälligem Auftreten und ersten Verwicklungen in strafrechtlich relevante (Gewalt)Ereignisse. Zu inhaltlichen Auseinandersetzungen kommt es selten, es dominieren Versuche, mit einem autoritären Erziehungsstil zu intervenieren. Vielfach kommt es im Falle des Scheiterns dieser Strategien zu resignativen Rückzügen der Eltern.

Unterschiede als auch Ähnlichkeiten lassen sich bei den Erfahrungen erkennen, die die Befragten *im schulischen Bereich* machen. Letztlich von Befragten in allen Mustern werden relativ starke Benachteiligungs- und Vernachlässigungsgefühle artikuliert. Besonders jedoch dort, wo Konflikte mit ‚ausländischen‘ Peers ausgetragen werden und dort, wo der Aufbau rechtsextremer Haltungen im Kontext diffuser Rebellion stattfindet, wird den Lehrkräften vorgeworfen, kein Verständnis zu haben und andere Schüler und Schülerinnen generell zu bevorzugen. Als problematisch erweisen sich häufig auch die Beziehungen zu den Mitschülern und Mitschülerinnen selbst. Während unter Bedingungen rechter bzw. skinkultureller Hegemonie deutlich bessere Bedingungen existieren, sich zumindest potenziell einer durchsetzungsstarken Gruppe zugehörig fühlen zu können, zeigt sich in den anderen Mustern das Problem mangelnder Integriertheit und fehlenden Anschlusses, was wiederum auch bedeutet, dass Schule in diesen Mustern nicht den zentralen sozialen Raum der Hinwendung darstellt. Ein Kausalzusammenhang zwischen Leistungsproblemen und Annäherung an rechtsextreme Orientierungen ist nicht zu erkennen. Zwar hat eine Reihe von Befragten Probleme, den – auch an sich selbst gestellten – Leistungsanforderungen zu genügen, grundsätzlich wird der Leistungsgedanke jedoch anerkannt, auch dann wenn vorhandene Probleme sich im Zuge der Hinwendung weiter verstärken.

Für den Kernprozess von herausragender Bedeutung ist der Bereich selbstgewählter *Kontakte im Peer-Kontext*. Ähnlich wie in Bezug auf Schule ist auch in diesem Kontext zunächst das Gefühl weit verbreitet, kaum über verlässliche Freundschaften und Anschlüsse zu verfügen. Sind sie doch vorhanden, so unterscheiden sich die Cliques zumindest in ihrer Verhaltensorientierung nur unwesentlich von dem, was später in Skinhead-Kreisen, politisch bemäntelt, zur Handlungsnorm gehört. Wenig ausgeprägt ist bei den Befragten insgesamt das Bedürfnis, Individualität und persönliche Unverwechselbarkeit zu entwickeln, stark hingegen das Interesse, in einem größeren Zusammenhang aufzugehen, um darüber Macht- und Respekterfahrungen sammeln zu können. Die angesteuerten oder sich ausbildenden Cliques zeichnen sich durch Ähnlichkeiten aus: verbale Sprachlosigkeit, starke Aktionsorientierung, auf Körperlichkeit basierende Kommunikationsstrukturen, starker Alkoholkonsum, männliche Dominanz. Sie sind allerdings anfänglich – mitusterspezifischen Unterschieden – weder politisch noch kulturell homogen, das heißt, sie müssen nicht ausschließlich aus ‚rechten‘ Skins bestehen und erst recht nicht als „Kameradschaften“ o.ä. auftreten. Dort, wo sich wie im ersten Mus-

ter die Gruppen auch dem eigenen Verständnis nach als Verteidigungsgemeinschaften konstituieren, ist der Anpassungs- und Politisierungsdruck noch am ausgeprägtesten; dem entgegen stehen jene Muster, in denen Selbstbilder und Einstellungen erst mit und nach dem Einstieg in die Szene homogenisiert und politisch fundiert werden.

Partnerschaftserfahrungen spielen für den Aufbau rechtsextremer Haltungen offenbar keine entscheidende Rolle. Es zeigen sich an diesem Punkt allerdings Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Befragten. Bei ersteren dominieren Beziehungsmuster und -ideale, die ihr direktes Vorbild in der eigenen Familiensozialisation finden. Mädchen und Frauen im Allgemeinen wird eine weitgehend passive Rolle zugewiesen, was sich auch daran zeigt, dass Partnerinnen – zumindest in der Phase der praktischen Hinwendung – aus dem Szeneleben herausgehalten werden sollen und den Erwartungen nach nicht einmal eine ähnliche Orientierung haben müssen. Die Aussagen und Erfahrungen der Mädchen entsprechen den Bildern und Wünschen der Jungen demgegenüber kaum. Neben weiblichen Annäherungen, die im Kontext von Partnerschaftsbeziehungen stattfinden, gibt es andere, die als emanzipatorischer Schritt verstanden werden, der sich sowohl gegen innerfamiliäre Einschränkungen auf die Rolle der braven Tochter als auch gegen gesellschaftlich dominante Weiblichkeitszumutungen richtet, denen die Befragten nicht entsprechen können oder wollen. Allerdings zeigt sich, dass diese Entledigung von Erwartungserfüllungen keinesfalls mit dem Bruch mit ‚klassischen‘ Idealvorstellungen von Partnerschaft und Familienleben einhergehen muss. Mit zunehmender Einbindung in die Szene werden oft dann doch Beziehungen mit Skinheads eingegangen, in denen vor allem die männlichen Vorstellungen umgesetzt werden. Für die weiblichen Befragten ist somit eine ‚doppelte Gefangenschaft‘ charakteristisch: Auf der einen Seite sind sie geprägt von gesellschaftlich und familiär erworbenen Geschlechterkonventionen, von denen sie sich durch die Hinwendung zu einer betont maskulinistisch auftretenden Jugendkultur befreien wollen. Auf der anderen Seite führt sie diese emanzipatorisch gedachte Hinwendung gerade in eine Szene, in der die erlebten Geschlechterbilder noch nachhaltiger vertreten werden.

Eine für und in Hinwendungsprozesse(n) wichtige Rolle spielt nicht zuletzt *Medienkonsum*. Dies gilt in besonderem Maße für Fragen der kulturellen Orientierung, wobei hier zwischen verschiedenen medialen Formaten und Ebenen zu unterscheiden ist. Zum einen kann massenmediales Erleben ganz wesentlich dazu beitragen, dass überhaupt erst ein einschlägiges Bild von Skinheads entsteht, was sich besonders bei jenen Befragten zeigt, die mit Skinheads von Beginn an Ausländerfeindlichkeit oder Rebellion assoziieren. Zum anderen existiert mit Rechtsrock ein kultureller Ausdruck, der sich im Zuge der Annäherung an die Szene angeeignet wird und begonnene Entwicklungen weiter verstärkt, weil er zum zentralen Mittel wird, die Zugehörigkeit zur Szene gestisch zum Ausdruck zu bringen. Abweichend stellt sich das Bild nur dort dar, wo die politische Annäherung auf die kulturelle Annäherung folgt. Hier wird der „richtige“ Konsum von Rechtsrock erst im Verlauf der

Zugehörigkeit als „notwendiger“ Teil der eigenen Skin-Identität anerkannt. Insgesamt ist Rechtsrock wesentlicher Teil kultureller Rahmungsstrategien und Distinktionsabsichten. Vor allem im Kontext des Selbstverständnisses als Kampfgemeinschaft und unter Bedingungen rechter skinkultureller Hegemonie beginnt er bei fortgeschrittener Hinwendung auch mehr und mehr seine Rolle als Transportmittel politischer Botschaften und ggf. auch als alternatives Informationsmedium auszufüllen.

Musterspezifische Unterschiede lassen sich hinsichtlich des Grades der Anbindung an institutionelle Angebote der *Jugendarbeit* erkennen. Während es in einigen Mustern einen engen Zusammenhang zwischen der Nicht-Inanspruchnahme entsprechender Angebote und dem Aufbau rechtsextremer Haltungen gibt, Jugendarbeit also gerade keinen Einfluss auf Orientierungsprozesse nimmt, zeigt sich gerade bei den ostdeutschen Jugendlichen ein anderes Bild. Häufig berichten die Befragten hier von zum Teil regelmäßiger Nutzung entsprechender Angebote und großer Toleranz ihren Haltungen gegenüber, was eben auch bedeutet, dass Jugendeinrichtungen unter bestimmten Bedingungen – der weiten Verbreitung rechter Orientierungen und eigener konzeptioneller Schwächen – zum Schauplatz von Prozessen rechter Politisierung werden können.

Insgesamt defizitär entwickelt sind *Sozial- und Selbstkompetenzen*, wobei zum Teil mangelnde Fähigkeiten festzustellen sind, zum Teil aber auch schlicht die Bereitschaft fehlt. Dies gilt im besonderen Maße für die Reflexion eigenen Verhaltens und der eigenen Umwelt, für die Zurkenntnisnahme anderer Meinungen im sozialen Nahraum als auch für das Aushalten von Uneindeutigkeiten. Muster- aber auch geschlechtsspezifische Unterschiede lassen sich allerdings an der Art und Weise feststellen, in der Konflikte ausgetragen werden. Während im ersten Muster interpersonale Gewalt eine herausragende Rolle spielt und im zweiten Muster noch einen hohen Grad an Akzeptanz findet, wird sie im dritten Muster als adäquate Verhaltensnorm erst mit fortschreitender Szeneeinbindung erlernt. Auffällig ist auch, dass Mädchen zwar nicht prinzipiell weniger gewaltaffin sind, sich daneben aber stärker auf diskursive Verfahren zur Konfliktlösung einlassen.

6. Integration oder Desintegration als Begünstigungsfaktor rechtsextremer Haltungen?

Gegenüber Theoremen, die für die Attraktivitätszugewinne rechtsextremer Haltungen polarisierend entweder auf Phänomene gesellschaftlicher Desintegration (vgl. z.B. Heitmeyer 1994; Anhut/Heitmeyer 2000, 2005) oder auf solche gesellschaftlicher (,Über')Integration (vgl. z.B. Rommelspacher 2006) verweisen, lässt sich differenzierender konstatieren:

Die *individuell-funktionale Systemintegration* gestaltet sich bei EinsteigerInnen in rechtsextreme Orientierungs- und Szenezusammenhänge alles in allem problematisch. Die größten Defizite zeigen sich dabei in den Mustern 1 (*interethnisches*

Konkurrenzerleben) und 2. (*menschenfeindliche Deutungsbestände*). Starke Leistungsprobleme im schulischen Kontext, dauerhafte Konflikte mit Lehrkräften und wenig intensive soziale Beziehungen zu Mitschülern und Mitschülerinnen prägen hier das Bild bereits in der Kindheit. Mit der Hinwendung zur Szene verschärfen sich die Probleme tendenziell noch bzw. treten – wie in Muster 3 (*Aufladung jugendkultureller Zugehörigkeit*) – nun erst auf. Der Grad der Partizipation an materiellen und v.a. kulturellen Gütern ist gerade im ersten und zweiten Muster niedrig, immaterielles Kapital wie Bildung und Qualifikation spielt vor allem im Muster 2 eine eher untergeordnete Rolle im eigenen Wertesystem. Gering sind insgesamt auch gerade in der subjektiven Wahrnehmung Status und Prestige der Befragten.

Ein ähnlich defizitäres, möglicherweise sogar noch prekäreres Bild ergibt sich hinsichtlich der *gesellschaftlichen Sozialintegration*. Durch alle Muster hindurch zeigen sich Repräsentationsdefizite in intermediären Instanzen, ein mit Ausnahme des dritten Musters ausgesprochen geringes Maß an Partizipation an Diskursen und Entscheidungsprozessen, vor allem auch eine eher passive Haltung, in deren Mittelpunkt Distanz gegenüber diskursiven Auseinandersetzungen und Angst vor eigener Überforderung und gesellschaftlicher Überkomplexität stehen. Kommunikativ-interaktive Zugänge sind demgemäß nicht vorhanden und Vorstellungen eigenen Engagements sind kaum entwickelt. Unter diesen Bedingungen sagen auch universelle Normen und Werte den Befragten oftmals schlichtweg nichts. Bestenfalls weiß man um sie. Sie werden aber in ihren normativen Gehalten – wiederum in gewisser Ausnahme des dritten Musters – kaum erkannt und anerkannt. Stattdessen herrscht gerade in Muster 1 und 4 (*jugendliche Rebellionsorientierung*), noch mehr in Muster 2 das Interesse an einem überschaubaren Gerüst an Gegennormen vor.

Mechanismen der *gemeinschaftlichen Sozialintegration* sind zunächst in erster Linie auf die Familie ausgerichtet, dies in einer gewissen Unabhängigkeit davon, ob die jeweiligen familiären Strukturen überhaupt dazu in der Lage sind, Werte zu vermitteln und Verlässlichkeitserfahrungen und emotionale Nähe zu garantieren. Eher scheint vor allem in den Mustern 1 und 2 das Gegenteil der Fall zu sein. Insofern weisen die enge Verbundenheit mit der Familie und vor allem der starke von Idealisierungen geprägte Bezug oftmals Projektionscharakter auf. Im Mittelpunkt der Bezugnahmen stehen so eher traditionelle Rollenbilder und Sekundärtugenden, also Konventionen und Konformitätsvorstellungen, die in den Familien präsent sind und von den Befragten auch geteilt werden, selbst von einem Großteil der für das vierte Muster charakteristischen Fälle.

Andere Werte setzende und vermittelnde Primärgruppen sind – wiederum mit Ausnahme des dritten Musters – kaum vorhanden. Sie entstehen erst mit der Hinwendung zur Szene, die beginnt, Funktionen der Familie wahrzunehmen und in den Wahrnehmungen der Befragten so zum Abbild ihrer familiären Idealvorstellungen wird. Die zur Familie werdende Clique bzw. Szene bietet zunächst in einem emotionalen Sinne umfassende Orientierungssicherheit, im weiteren Verlauf auch Partikularwerte an, die zu einem System von Gegennormen ausgebaut werden (sol-

len), die die vorhandenen Konventionen ergänzen und auf der Ebene gesellschaftlicher Sozialintegration vor allem gegen die dortigen Werte in Stellung gebracht werden. Anders stellt sich das Bild lediglich im dritten Muster dar, in dem es zunächst weniger um Orientierung als vielmehr um bloßen sozialen Anschluss an einen Peer-Zusammenhang geht.

7. Fazit

Bei aller Unterschiedlichkeit zeigt sich in der Gesamtschau, dass es eine Reihe von Gemeinsamkeiten in den sozio-biographischen Hintergründen derjenigen gibt, die rechtsextreme Haltungen aufbauen:

- Die objektiven ökonomischen und sozialen Verhältnisse sind für die Annäherung weniger Ausschlag gebend als die jeweilige, durch das Gefühl dauerhafter und systematischer Benachteiligung geprägte Bewertung der eigenen Lage.
- Problematische Familienverhältnisse und biographische Brüche mit sich wiederholenden Erfahrungen mangelhafter Akzeptanz, Verlässlichkeit, emotionaler Nähe und Kommunikation bilden ebenso ihren realen Hintergrund wie die Versuche ihrer Teilkompensation über enge Cliquen- bzw. Szenean- und –einbindungen, mittels derer politisch relevante soziale Haltungen aufgebaut, vertieft und jugendkulturell gerahmt werden.
- Die genannten Gefühle, Erfahrungen und daraus gezogenen politisch relevanten Schlussfolgerungen korrelieren – augenscheinlich im Sinne wechselseitiger Verstärkung – mit Defiziten in der Erfassung komplexer Sachverhalte, in der Interpretation von Emotionen, in der Kommunikationskompetenz und im Selbstwertaufbau. Auffällig ist vor allem in den Mustern 1 (*interethnisches Konkurrenz erleben*) und 2 (*Hegemonie menschenfeindlicher Deutungsbestände*) auch ein Mangel an Empathiefähigkeit, der sich in der oft massiven Gewaltorientierung widerspiegelt.
- Der Aufbau rechtsextremer Haltungen erfolgt in einer Dynamik von Desintegration und Integration: Je weiter die Desintegration in Bezug auf normalbiographische Kontexte und Lebensverläufe voranschreitet, je stärker entwickelt sich eine Integration in Partikularkontexte, in denen Normen, Haltungen und Aktionsweisen Gültigkeit beanspruchen, die zwar durchaus auf gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen fußen können, in ihren Zuspitzungen allerdings aus der Zone sozialer Akzeptanz geraten, indem sie z.B. menschenfeindliche Deutungsbestände gewalttätig in Aktionen umsetzen und/oder dauerhaft einem Maskulinitätsheld huldigen, dessen Performanz universelle Normen wie Geschlechtergleichwertigkeit und -gerechtigkeit verletzt. Genauso gilt umgekehrt: Je mehr partikuläre Integration erzielt wird, umso deutlicher fällt die soziale Desintegration aus.

- Der Integrations-Desintegrationsmechanismus funktioniert deshalb auf diese Weise, weil er auf Seiten des Subjekts durch sein Interesse an Lebensgestaltung, mithin an Kontrolle über die relevanten Lebensbedingungen, Integration (einschließlich Anerkennung) und Kompetenzentwicklung am Leben erhalten wird und Bilanzierungen in Hinsicht auf diese Lebensgestaltungsaspekte sein Handeln lenken.

Anmerkungen

- 1 Bezug genommen wird auf eine qualitative Längsschnittstudie, die zwischen 2002 und 2005 insgesamt 40 Jugendliche und junge Erwachsene, die sich im Zeitraum der Erhebung der Skin-Szene zugehörig fühlen oder davor einmal zugehörig fühlten, einbezog. Untersucht wurden neben den in diesem Beitrag in den Mittelpunkt gerückten Hinwendungsprozessen auch Konsolidierungs-, Fundamentalisierungs- und Distanzierungsprozesse. Dazu wie zu den hier aus Platzgründen nicht näher auszuführenden theoretisch-inhaltlichen Bezügen, method(olog)ischen Überlegungen sowie forschungsbezogenen und praktischen Schlussfolgerungen vgl. näher Möller/Schuhmacher 2007; zur Forschungsprogrammatur kürzer auch: Möller 2005.
- 2 Durchaus treffend sprechen Farin/Seidel-Pielen in diesem Zusammenhang vom Phänomen des „mediengeformten Skinheads“ (vgl. Farin/Seidel-Pielen 1991: 76).

Literatur

- Bar, Stefan Michael, 2003: Fluchtpunkt Neonazi. Eine Jugend zwischen Rebellion, Hakenkreuz und Knast. Berlin: Verlag Thomas Tilsner.
- Bundesministerium des Innern, 2005: Verfassungsschutzbericht 2004. Berlin.
- Bundesministerium des Innern, 2007: Verfassungsschutzbericht 2006. Vorabfassung. Berlin.
- Bredel, Holger, 2002: Skinheads – Gefahr von rechts? Berlin: Rhombos.
- Decker, Oliver/Brähler, Elmar/Geißler, Norman, 2006: Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellungen und ihre Einflussfaktoren in Deutschland. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Drexler, Josef/Eberwein, Markus, 1987: Skinheads in Deutschland. Interviews. Hannover/München: Selbstverlag.
- Eckert, Roland/Reis, Christa/Wetzstein, Thomas A., 2000: „Ich will halt anders sein wie die anderen“. Abgrenzung, Gewalt und Kreativität bei Gruppen Jugendlicher. Opladen: Leske + Budrich.
- El-Nawab, Susanne, 2001: Skinheads – Ästhetik und Gewalt. Frankfurt/M.: Brandes & Apsel.
- Farin, Klaus (Hg.), 2001: Die Skins. Mythos und Realität. (2. Auflage). Berlin: Ch. Links.
- Farin, Klaus/Seidel-Pielen, Eberhard, 1991: Krieg in den Städten. Jugendgangs in Deutschland. Berlin: Rotbuch.
- Farin, Klaus/Seidel-Pielen, Eberhard, 1993: Skinheads. München: Beck.
- Fischer, Jörg, 2001: Ganz rechts. Mein Leben in der DVU. Reinbek: Rowohlt.

- Fliege, Thomas, 2001: Skinheads und rechtsextreme Rockmusik. S. 102-129 in: Fliege, T./Möller, K. (Hrsg.), Rechtsextremismus in Baden-Württemberg. Verborgene Strukturen der Rechten. Freiburg: Belchen.
- Funk-Hennigs, Erika, 1994: Zur Musikszene der Skinheads – ein jugendkulturelles und/oder ein rechtsextremistisches Phänomen unserer Gesellschaft? S. 11-39 in: Gembris, H./Kraemer, R.-D./Maas, G. (Hrsg.), Musikpädagogische Forschungsberichte 1993. Augsburg: Wißner.
- Greger, Nick W., 2005: Verschenkte Jahre. Eine Jugend im Nazi-Hass. Berlin: Books on Demand.
- Hafeneger, Benno, 1993: Rechte Jugendliche. Einstieg und Ausstieg: Sechs biographische Studien. Bielefeld: KT.
- Hasselbach, Ingo, 1993: Die Abrechnung. Ein Neonazis steigt aus. Berlin/Weimar: Aufbau.
- Heitmann, Helmut, 2001: Die Skinhead-Studie. S. 66-92 in: Farin, K. (Hrsg.), Die Skins. Mythos und Realität. (3. Auflage). Bad Tölz: Verlag Thomas Tilsner.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.), 2002: Deutsche Zustände. Folge 1. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.), 2003: Deutsche Zustände. Folge 2. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.), 2005: Deutsche Zustände. Folge 3. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.), 2006: Deutsche Zustände. Folge 4. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.), 2007: Deutsche Zustände. Folge 5. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm/Buhse, Heike/Liebe-Freund, Joachim/Möller, Kurt u.a., 1992: Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher. Weinheim/München: Juventa.
- Hewicker, Christine, 2001: Die Aussteigerin. Autobiographie einer ehemaligen Rechtsextremistin. Oldenburg: Igel.
- Klärner, Andreas/Kohlstruck, Michael (Hrsg.), 2006: Moderner Rechtsextremismus in Deutschland. Hamburg: Hamburger Edition.
- Krüger, Heinz-Hermann/Pfaff, Nicole, 2001: Jugendkulturelle Orientierungen, Gewaltaffinität und Ausländerfeindlichkeit. Rechtsextremismus an Schulen in Sachsen-Anhalt. Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage der Wochenzeitung „Das Parlament“ B 45: 14-23.
- Lindahl, Kent/Mattson, Jane, 2001: Exit. Ein Neonazis steigt aus. München: dtv.
- Mengert, Christoph, 1994: „Unsere Texte sind deutsch...“. Skinhead-Bands in der Bundesrepublik Deutschland. Köln: FH des Bundes für öffentliche Verwaltung; Schriftenreihe des Fachbereichs Öffentliche Sicherheit.
- Menhorn, Christian, 2001: Skinheads: Portrait einer Subkultur. Baden-Baden: Nomos.
- Messics, Markus, 2006: Skinheads: Antirassisten oder rechte Schläger? Münster: LIT.
- Möller, Kurt, 1993: Zusammenhänge der Modernisierung des Rechtsextremismus mit der Modernisierung der Gesellschaft. Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B 46-47.
- Möller, Kurt, 1999: Harte Kerle – geile Weiber. Rechtsrockkonsum geschlechtsspezifisch. S. 118-141 in: Baacke, D./Farin, K./Lauffer, J. (Hrsg.), Rock von Rechts II. Schriften zur Medienpädagogik 28.

- Möller, Kurt, 2000: Rechte Kids. Eine Langzeitstudie über Auf- und Abbau rechtsextremistischer Orientierungen bei 13- bis 15jährigen. Weinheim/München: Juventa.
- Möller, Kurt, 2001: Häßlich, kahl und hundsgemein. Männlichkeits- und Weiblichkeitsinszenierungen in der Skinheadszene. S. 118-141 in: Farin, K. (Hrsg.), Die Skins. Mythos und Realität. (3. Auflage). Bad Tölz: Verlag Thomas Tilsner.
- Möller, Kurt, 2005: Skinheads im Spannungsfeld gesamtgesellschaftlicher Desintegration und partikularistischer Integration. S. 279-301 in: Heitmeyer, W./Imbusch, P. (Hrsg.), Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft. Wiesbaden: VS.
- Möller, Kurt/Schuhmacher, Nils, 2007: Rechte Glatzen. Rechtsextreme Orientierungs- und Szenezusammenhänge – Einstiegs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads. Wiesbaden: VS.
- Müller, Renate, 1994a: Oi-Musik und fremdenfeindliche Gewalt. Zur kulturellen Identität von Skinheads. Musik und Bildung 3: 46-50.
- Müller, Renate, 1994b: Oi-Musik und fremdenfeindliche Gewalt. Was können wir tun? Musik und Bildung 4: 1-8.
- Ortmann, Günther, 2003: Regel und Ausnahme. Paradoxien sozialer Ordnung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Pfeiffer, Felix, 2001. Verbalisierung von Emotionen bei gewaltbereiten Jugendlichen. Eine Analyse von Interviews im Strafvollzug. München (Unveröffentlichte Diplomarbeit).
- Pfeil, Christian, 2002: Biographien von Aussteigern der rechtsextremen Szene. Oldenburg (Unveröffentlichte Diplomarbeit).
- Pörksen, Uwe, 1997: Weltmarkt der Bilder. Philosophie der Visotypie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rohmann, Gabriele, 1999: Spaßkultur im Widerspruch. Skinheads in Berlin. Bad Tölz: Verlag Thomas Tilsner.
- Rommelspacher, Birgit, 2006: „Der Hass hat uns geeint“. Junge Rechtsextreme und ihr Ausstieg aus der Szene. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Schröder, Burkhard, 2002: Aussteiger. Wege aus der rechten Szene. Ravensburg: Ravensburger.
- Stock, Manfred/Mühlberg, Philipp, 1990: Die Szene von Innen. Skinheads, Grufties, Heavy Metals, Punks. Berlin: Ch. Links.
- Stöss, Richard, 2005: Rechtsextremismus im Wandel. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Wahl, Klaus/Tramitz, Christiane/Blumtritt, Martin 2001: Fremdenfeindlichkeit. Auf den Spuren extremer Emotionen. Opladen: Leske + Budrich.
- Willems, Hellmut, 1993: Fremdenfeindliche Gewalt. Tätertypen, Gewaltursachen und Ansätze zur Auseinandersetzung. Informationen des BMFJ 35. Bonn.
- Willems, Hellmut/Würtz, Stefanie/Eckert, Roland, 1994: Analyse fremdenfeindlicher Straftäter. Texte zur Inneren Sicherheit. Bonn: Bundesministerium des Innern.
- Willems, Hellmut/Steigleder, Sandra, 2003: Täter-Opfer-Konstellationen und Interaktionen im Bereich fremdenfeindlicher, rechtsextremistischer und antisemitischer Gewaltdelikte. Eine Auswertung auf Basis quantitativer und inhaltsanalytischer Analysen polizeilicher Ermittlungsakten sowie von qualitativen Interviews mit Tätern und Opfern in NRW. Trier (Unveröffentlichter Forschungsbericht).

Zentrum demokratische Kultur (Hrsg.), 2002: „...dann hab ich mir das Hitlerbärtchen abrasiert“:
Exit – Ausstieg aus der rechten Szene. Leipzig: Ernst-Klett.

Kurt Möller
Nils Schuhmacher

Hochschule Esslingen
Fakultät für Soziale Arbeit,
Gesundheit und Pflege
Flandernstraße 101
D - 73732 Esslingen

kurtmoeller@web.de
nils.schuhmacher@web.de